

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigeblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einseitige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 37

Samstag, den 27. März 1915

37. Jahrgang



Ehren-Tafel

für den
auf dem Felde der Ehre
gefallenen Mitbürger
der
Stadt Camberg.

Anton Göbel.

Amtliche Nachrichten.

Die Ausgabe der Brotbücher

für die Zeit vom 29. März bis 25. April d. J., erfolgt am Samstag, den 27. d. M., Nachmittags von 1—6 Uhr und werden dazu für die einzelnen Straßen die folgenden Stunden bestimmt:

- Von 1—2 Uhr: Alter oran. Platz, Amtshofstr., Bahnhofstr. und Bäckelsstr.
- Von 2—3 Uhr: Burgstraße, Dombachweg, Eichbornstr. Emststr. Amelstr. Werk und Frankfurterstr.
- Von 3—4 Uhr: Gartenstr. Guttenbergerstr., Hainstr., Hietengasse, Hospitalstr., Kapellenstr. und Kirchgasse.
- Von 4—5 Uhr: Limburgerstr. Limburgerweg, Mauergasse, Marktplatz, Mühlweg, Neumarkt, Neugasse und Oberdorfstr.

- Von 5—6 Uhr: Pfarrerstraße, Quergasse, Rosengasse, Rotzäunstr. Seilgraben, Schmiedgasse, Strackgasse, Weißgrabenstr. und Weißerdtstr.

Die Ausgabe erfolgt im Rathaus im Polizeibüro nur gegen gleichzeitige Rückgabe der verbrauchten Brotbücher.

Camberg, den 26. März 1915.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Der Dank des Kaisers.

B. L. B. Berlin, 25 März. (Amtlich.)

Der „Reichs- und Staatsanzeiger“ veröffentlicht folgenden, an den Reichskanzler gerichteten Erlaß:

In dem alle Erwartungen übertreffenden, in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Bekundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein

kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beitrugen.

Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte erfüllt mich dieser Sieg der Daheimgebliebenen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein.

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, 24. März 1915.

(gez.) Wilhelm I. R.

Der Krieg. Amtliche Tagesberichte.

W.B. Großes Hauptquartier, 25. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maashöhen südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow sowie bei Jednorozek nordöstlich von Pragnitz wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

W.B. Großes Hauptquartier, 26. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Maashöhen, südlich von Verdun, versuchten die Franzosen beim Combres erneut, in einem stärkeren Angriff sich unserer Stellung zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgeworfen. Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe auf die See-Engen östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Der Raubzug nach Memel.

W.B. Großes Hauptquartier, 25. März. (Amtlich.)

Über die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt worden:

Am Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadrons, zwei Kompagnien Marine-Infanterie, ein Bataillon des Reserve-Regiments Nr. 270 und Grenzwachtruppen aus Riga und Libau, im ganzen 6000 bis 10000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt und über das Hafengebiet die Flucht ergreifen.

Die Russen zogen an den Bormarschstraßen von Rimmerst und Naugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen. Im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen. Am Abend des 18. zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitagabend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den

Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen, die von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt worden waren, bringen. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerschlugen die Fensterkheiben, plünderten und beraubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt worden. Brände und Hauszerstörungen haben sich im allgemeinen nicht ereignet. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute selbst ungeheuerlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plünderertruppen in die Kasernen zurückwies und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Samstag vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Samstagabend zogen die Russen ab. Nur einzelne verprengte Truppen blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Bewehrung auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem starke russische Kräfte von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stiegen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. In einem energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon „Rußbaum vom Erschlageregiment Königsberg“ besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen in die Flucht mit.

Die Geiseln waren bei dem Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgeführt. Bei dem Königsbühnen blieb der Wagen stehen, die Begleitmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Pöckels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hände.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vorne herein weniger auf einen militärischen Erfolg, als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister am Freitagabend, wie es in Tilsit ausfiele, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befinde.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Sr. Majestät des Kaisers Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Der japanisch-chinesische Krieg unvermeidlich.

(etr. Bl.) Aus Kopenhagen wird dem „Berl. Tageblatt“ berichtet: Nach hier vorliegenden Meldungen erklären japanische Zeitungen den Krieg mit China für unvermeidlich. Die halbamtliche japanische „Kolonialzeitung“ sagt, Japan werde wegen China mindestens ebenso gern zu den Waffen greifen wie wegen Korea. Wenn China die japanischen Forderungen erfülle, werde seine Integrität respektiert, sonst seien seine Tage gezählt.

Lokales und Vermischtes.

§ Camberg, den 27. März. Nach einer Bekanntmachung des Rgl. Landrats zu Limburg müssen alle Schweine von 120—180 Pfd. Lebendgewicht sofort geschlachtet werden. Alle Schweine welche nicht bis zum 4. April geschlachtet sind werden beschlagnahmt.

§ Camberg, 27. März. Am 1. April feiert Herr Taubstummenlehrer Störkel sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Von seinen Dienstjahren hat er 4 Jahre an hiesiger Volksschule und 14 Jahre am Taubstummen-Institut gewirkt.

§ Camberg, 27. März. Schon wieder hat der unheilvolle Krieg in unserer Stadt Wunden geschlagen. Im Kampfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel am 20. März der Sohn der Frau Ww. Carl Böbel, Anton Böbel, im Alter von 22 Jahren. Er war erst seit 3 Monaten im Felde und mußte, so jung, schon sein Leben fürs Vaterland hergeben. Möge er in Frieden ruhen.

10 Gebote für deutsche Kinder in der Kriegszeit.

1. Du sollst immer und überall daran denken, daß dein Vaterland um sein Leben kämpft, und das auch du helfen sollst, den Kampf zu gewinnen.
2. Du sollst dem Vater oder Bruder, oder wenn du sonst Liebes im Felde stehen hast, öfter einmal einen Brief schreiben, aber darin nie etwas erzählen, worüber sie traurig oder in Sorge sein könnten.
3. Du sollst der Mutter gehorchen, wie wenn der Vater daheim wäre, ja noch mehr und schnell und willig alles tun, was sie sagt.
4. Du sollst ihr im Hause helfen, wo du nur kannst und sie nicht quälen mit Launen und törichten Wünschen, damit sie dem Vater etwas Schönes von dir schreiben kann.
5. Du sollst auch auf der Straße und bei all deinen Spielen daran denken, daß du wohl fröhlich sein darfst, daß aber zum Ausgelassensein die Zeit zu ernst ist.
6. Du sollst nicht vergessen, daß wir an vielen Dingen, besonders am Brot sparen müssen, wenn wir siegen wollen, und daß auch du sparen helfen mußt.
7. Du sollst deshalb kein Krümchen oder Bröckchen vom dem lieben Brot und Gottes anderen guten Gaben vergeuden oder umkommen lassen.
8. Du sollst alle deine Nahrung ganz klein verkaufen, weil du dann gewiß gesund bleibst und auch weniger Nahrung brauchst, als wenn du sie hinunterfärgst.
9. Du sollst auch bei unerwünschter Kriegskosten ein fröhliches Gesicht zeigen und so der Mutter das Hausen und Sparen leichter machen.
10. Du sollst nicht vergessen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Wenn alle Deutschen, die Großen und die Kleinen recht fromm sind und Gottes Willen tun, wird er uns den Sieg schenken. (W. R. N.)

Was der einzelne am
Brotverbrauch spart, dient der
Allgemeinheit.

Marktberichte.

* Frankfurt, 22. März. Der heutige Viehmarkt war mit 248 Ochsen, 69 Bullen, 1406 Färsen und Kühen, 202 Kälbern, 77 Schafen und 1747 Schweinen besetzt. Die Preise stellen sich pro Zentner Schlachtgewicht wie folgt: Ochsen: 1. Qualität 102—108 M., 2. Qualität 91—100 M.; Bullen: 1. Qualität 86—92 M., 2. Qualität 82—85 M.; Färsen und Kühe: 1. Qualität 93—100 M., 2. Qualität 90—93 M.; Kälber 1. Qualität 00—00 M.; 2. Qualität 100—107 M.; Schafe: 1. Qualität 108—00 M., 2. Qualität 00—00 M.; Schweine: 1. Qualität 104—108 M., 2. Qualität 100—104 M.

Verantwortl. Red.: Wilhelm Ammelung, Camberg

Neun Milliarden.

Das Ergebnis der zweiten Kriegsanleihe.

Wer das Ergebnis unserer zweiten Kriegsanleihe richtig werten will in seiner übertragenden Bedeutung, der muß sich vor Augen halten, daß der Dreiverband noch vor wenigen Wochen mit seinem Anleihegeschäft nicht ins Reine kommen konnte. Wir aber dürfen mit Stolz sagen: Beispiellos ist, was das deutsche Volk an Opferwilligkeit und Eingebung leistet. Stehend das Vertrauen und die tiefste Überzeugung von der Kraft des Staates, die in diesen Dingen zu spüren ist. Nicht im ersten Aufschwall der Begeisterung, mitten in schwerem, zähem Ringen um ausgedehnte Fronten, erst jetzt zeigt das deutsche Volk seine volle Kraft. Die deutsche Anleihe ist der Triumph des Vertrauens auf das Volk und zugleich ein Beweis dafür, daß die finanzielle Front wie die kriegerische unerschütterlich ist. Es gibt Augen, die im Rückblick den eigenen Schützen treffen. Vielleicht fühlt das jetzt angestrichelte Niederlage in den Dardanellen und am Tage der großen deutschen Kriegsanleihe der Schöpfer des Wortes von den silbernen Kugeln.

Ungeheuer sind die Mittel, die damit auf neue für die Kriegführung zur Verfügung gestellt werden. Weit bedeutungsvoller aber noch ist die Tatsache, daß alle Kreise unseres Volkes an ihrer Ausbringung ohne Ausnahme beteiligt sind. Gemisch stehen unsere Banken, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Genossenschaften, Gemeinden mit ihren Zeichnungen im Vordergrund. Sie alle sind aber doch nur die Mittel für die große hinter ihnen stehende Masse, die mit ihrer Beteiligung an der Anleihe vor aller Welt den entschlossenen Willen bekundet hat, dem Vaterlande alles zu geben, was sie besitzt, um ihm den endgültigen Sieg über seine Feinde sicherzustellen. Diese feste Entschlossenheit, auch wirtschaftlich alles zu tun, was die Schicksalsstunde fordert, wird mehr noch wirken als die gewaltige Zahl, die wohl auch die künftigen Erwartungen übertrifft.

Mit dieser Beteiligung hat unser Volk seiner Vaterlandsliebe und seiner Opferwilligkeit ein Zeugnis ausgestellt, das dauernd ein glänzendes Ruhmesblatt in seiner Geschichte bleiben wird. — Mit Ingrimm und Leid werden's die Feinde hören, die ähnliche Leistungen nicht aufweisen können. Denn noch mehr man in Frankreich bis zur Stunde nicht, wie man endgültig die Mittel für die Kriegführung sicherstellen kann. In England aber, wo man mit goldenen und silbernen Kugeln prunkend in den Krieg zog, wird man mit Schrecken sehen, wie sehr man wirtschaftlich den Gegner unterschätzt hat, den man leicht zu vernichten hoffte.

Auch dort hat man Riesenaufwendungen für den Krieg gemacht, hat aber dabei die Kolonien und das Ausland mit herangezogen, also sich nicht wie wir allein auf eigene Kraft gestützt. Schon aber muß man nach neuen Mitteln Umschau halten und wird alle Kräfte anstrengen haben, um nur einigermaßen den Vorsprung auszugleichen, den Deutschland mit dem jetzt erschienenen wirtschaftlichen Sieg voraus hat. Um so größer dürfen unser Stolz und unsere Freude sein, wissen wir es doch nun und weiß es doch jetzt alle Welt, daß jeder einzelne unseres Volkes bereit ist, Stein um Stein herbeizutragen zum festen wirtschaftlichen Ringwall, der das Reich dauernd beschützen soll.

Die ganze Welt wird mit Staunen die Kunde vernehmen, daß ein Volk, das in dem größten Ringen der Welt steht, neun Milliarden anbringt. Damit wird vor aller Welt bewiesen, daß wir ebensohin ausgehungert werden können, als man uns militärisch und finanziell überwinden kann. Wir leben alle in der Hoffnung auf einen baldigen ehrenvollen Frieden; aber wir fürchten auch nicht die Weiterführung des Krieges, denn unser Vertrauen auf den endlichen Sieg ist unerschütterlich. Das drückt die Zeichnung der neuen Kriegsanleihe klar und deutlich vor aller Welt aus.

Das Ausland aber wird an dem Erfolg dieser Anleihe aufs neue sehen, wie stark Deutschlands finanzielle und wirtschaftliche Kraft ist. In neutralen Blättern erklärt man,

daß Deutschland unüberwundlich sei, militärisch wie finanziell.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Französische Stimmungen.

Der ehemalige französische Minister des Äußeren Bichon, der schon früher das französische Volk vor zu großer Hoffungslosigkeit über den Ausgang des Krieges warnte, schreibt im „Petit Journal“: Alle Ereignisse, die wir als augenblickliche Anzeichen unseres endgültigen Erfolges betrachten dürfen, sind nicht überaus leicht auf die Dauer und die Anstrengung der Aufgabe, die uns noch zu erfüllen bleibt. Wir wissen wohl, daß wir uns einem schweren, großen und zahlreichen Opfer fordernden Werk gewidmet haben. Man bezwingt nicht leicht ein Volk von 70 Millionen. Kein Anzeichen verrät dessen Schwächung. Wir müssen uns auf neue und blutige Operationen zu Lande und zu Wasser gefaßt machen und sind auch nicht außer Gefahr vor diplomatischen Überraschungen.

Bisher 72 englische Flieger getötet.

Nach einer Mitteilung der „Daily News“ sind seit Kriegsbeginn 72 englische Flieger getötet und 110 Flugzeuge vernichtet. Diese Ziffern beziehen sich auf die Operationen im Westen und auf der See.

Der Kampf um die Dardanellen.

Die englisch-französische Flotte hat in den Dardanellen eine vernichtende Niederlage erlitten. Das sagt kein Blatt in London und Paris zu bestreiten. Um so drückender sind Äußerungen wie die des „Paris Temps“, der schreibt: Frankreich könne nur mit Sympathie den Eintritt seines Verbündeten in die Gesellschaft der Mittelmeerstaaten begrüßen, und England fürchte nicht mehr, daß die russische Schwarzmeerflotte zur Eroberung Indiens verleitet werde. (??) Die englisch-russische Nebenbuhlerschaft hätte einer uniduellen Interessengemeinschaft auf den Schlachtfeldern Platz gemacht. (??) und der Bloß des Dreiverbandes sei durch Blut besiegelt worden. Was die anderen am Stande der Dinge im Mittelmeer interessierten Staaten, Griechenland, Italien, Spanien anbelangt, so hätten sie nichts von Russland als Beherrschung Konstantinopels und der freien Dardanellen zu befürchten. (??) Denn die freie Durchfahrt an der diesen Mächten vor allem gelegen sei, sei um so besser verbürgt, als Russland durch die Schließung der Wasserstraße sich selbst seiner notwendigen Verbindungen berauben würde. Auch hinsichtlich Bulgariens weiß der „Temps“ jeden Einwand zu zerstreuen. Was auch kommen möge, Bulgarien belasse schon jetzt einen unabhängigen Zugang zum Ägäischen Meere. Es bleibe also nur Rumänien.

Politische Rundschau.

Russland.

„Der Reichs“ sagt in einem Artikel über die Teuerung, es sei unnatürlich, daß in Russland, wo ein Überfluß an Lebensmitteln vorhanden sei, Teuerung herrsche. Diese sei zurückzuführen auf die Unfähigkeit der Regierung und die Planlosigkeit ihrer Maßnahmen, insbesondere auf ihr Mißtrauen gegen die Tätigkeit der Organe der Selbstverwaltung. Die Regierung wolle alles nur durch allhergebrachte administrative Straßmaße erreichen. Nur die Zusammenarbeit der Regierung mit den Organen der Selbstverwaltung könnte die Teuerung in den Großstädten beseitigen.

Balkanstaaten.

„Die römische Tribuna“ veröffentlicht ein Interview mit dem griechischen Ministerpräsidenten Sunaris. Dieser erklärte, daß nur die Sorge vor der Haltung Bulgariens Griechenland zum Verzicht auf die Intervention bestimmte, während bekanntlich Jorgafos kürzlich als Grund angab, daß der Dreiverband keine genügenden Gewinne in Aussicht stelle. Sunaris lehnte im übrigen

jede Äußerung über die künftige Politik Griechenlands ab. Inzwischen verbreiten bulgarische Dreiverbandsquellen, daß Bulgarien für den Dreiverband gewonnen sei und fieberhaft rüste. Die Bildung eines nationalen Konzentrationskabinetts stehe bevor.

Amerika.

„Eine Meldung der „Kreuz-Bl.“ aus London besagt, daß die Ver. Staaten die englische Note über die Blockade nicht annehmen, sondern zur Kenntnis der Verbündeten bringen werden, daß sie die in der Note enthaltenen Maßnahmen als im Widerspruch zu dem Gesez und den Gebräuchen des Seekrieges stehend ansähen.

„Daily Chronicle“ meldet aus New York, daß die „Hearst-Blätter“ eine antienglische Haltung einnehmen. Sie erklären, England führe Krieg gegen den Fleis, die Geschicklichkeit und Geduld der Deutschen, die das Geschäft den Händen englischer Finanzleute, Industrieller und Händler abgenommen hätten. Die Ereignisse hätten England Gelegenheit gegeben, diese Konfuzenz durch einen Krieg zu erdrücken, in welchem alle Teilnehmer am Kampfe größere Verluste erleiden müßten als England, wenn auch der Sieg zu fallen möge.

Asien.

„Hinsichtlich der Mandchurien und Mongolei soll Japan seine Forderungen, welche China glatt ablehnte, noch verschärft haben. Die amerikanische Regierung soll jetzt mit Berufung auf das Root-Tatara-Übereinkommen von 1908 intervenieren haben und ferner erklärt haben, daß sämtliche Verträge zwischen ihr und China gesichert werden sollen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 22. März.

Bei nicht allzu starkem Besuch eröffnete am 20. d. Mts. Präsident Dr. Kaempf zu früher Stunde die Sitzung.

Abg. Stadthagen (soz.) fragte bei Eröffnung der Zensurfragen, ob der Belagerungszustand zweckmäßig sei. Es erscheine als ein Mangel an Vertrauen, daß auch die Presse ihm unterworfen worden war. Jedenfalls beständen aber die Geleise und die Pressefreiheit auch jetzt noch, und die militärischen Oberbefehlshaber hätten sich in dem gegebenen Rahmen zu bewegen. Keinesfalls dürfe die Zensur über die in der vorgelegten Entschließung aufgestellten Grenzen hinaus Anwendung finden. Nur soweit sei sie berechtigt, als es die Interessen der Landesverteidigung und die Wahrung des inneren Friedens erfordere.

Die Behauptung, daß unter der Zensur besonders die sozialdemokratische Presse zu leiden gehabt hätte, wies Abg. Hausmann (fortsch. Vp.) als unzutreffend zurück.

Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte, daß in Aussicht genommen sei, die Presseverordnungen der einzelnen Bundesstaaten zusammenzufassen.

Dann wandte Abg. Ledebour (soz.) sich gegen die Ausnahmebestimmungen

des Vereinsgesetzes. Der Sprachenparagraf müsse beseitigt werden. Lebhafter Erregung und heftigen Protest auf Seiten der bürgerlichen Parteien rief es hervor, als Abg. Ledebour die Maßnahmen der obersten Seeresleitung zu kritisieren suchte. Als er gelesen habe, daß für jedes niedergebrannte deutsche Dorf drei russische Dörfer niedergebrannt werden würden, sei er entsetzt gewesen. Die dem folgende Unruhe wurde erheblich verstärkt durch den Zwischenruf des Abg. Dr. Liebknecht (soz.): „Das ist eine Barbarei.“ Pluruse und Ruie „Das ist Landesverrat“ durchschallten den Saal.

Vizepräsident Dove erteilte dem Abg. Liebknecht einen Ordnungsruuf und verhinderte die weiteren Versuche des Abg. Ledebour, seine Kritik an der Seeresleitung fortzusetzen. Die Abg. Graf Westarp (son.), Bassermann (nat.-lib.), Gröber (Sentr.), Fischbeck (fortsch. Vp.) und Schulz-Bromberg (Vp.) gaben dem Bedauern und der Enttäuschung ihrer Fraktionen über das Verhalten des Abg. Ledebour Ausdruck. Sie äußerten

ihre Hoffnung, die sozialdemokratische Fraktion werde erklären, daß Ledebour nicht in ihrem Namen gesprochen habe. Es sei ein bitteres Gefühl, in dieser Stunde der Not eine solche Rede zu hören. Schmerzlich sei es allen, daß solche Vergeltungsmahregeln im Osten notwendig würden, aber die

Schandaten der Russen

hätten diese völlerrechtlich zulässige Vergeltung nötig gemacht. Vor den Erklärungen der Parteien hatte schon Staatssekretär Dr. Delbrück die Vorwürfe des Abg. Ledebour (soz.) gegen Beamte und Offiziere in den Reichslanden zurückgewiesen. Schließlich erklärte Abg. Scheidemann (soz.), daß Abg. Ledebour lediglich beauftragt war, über den Sprachenparagrafen zu sprechen, alles andere habe er nur für seine Person gesagt.

In der nun folgenden Besprechung über das Reichsovereinsgesetz wandte sich Abg. Scheidemann (soz.) gegen die Unterstellung der Gewerkschaften und freien Turnvereine unter das politische Gesez; ihm stimmte im wesentlichen Abg. Völsch zu.

Dann erhob sich noch einmal Staatssekretär Dr. Delbrück. In seinen Ausführungen gipfelte die Erregung der letzten Stunde nach. Sie gehörte für jeden, der sie erlebt habe, zu den bittersten Erinnerungen, weil die Rede des Abg. Ledebour verfassungswidrig, in der Form verlegend war, und weil sie den geistlichen Seiden dieses Krieges betraf. Glücklicherweise gebe es aber neben der Erinnerung vom 20. März noch die vom 4. August, dem Tage, an dem allen bewußt geworden sei, daß das ganze Volk einig wäre, ihm und seinen Räten läge es nun ob, die Anregungen des Reichstags durchzuführen. Vorläufig und zurückhaltend sagte er Bräutigam der verschiedenen Wünsche zu und betonte, daß den Oberbefehlshabern nur die vollenziehende, nicht aber die gegebende Gewalt zustehe.

Darauf wurde der Etat und sämtliche dazu eingebrachten Entschließungen angenommen. Das Notgesetz zum Reichsovereinsgesetz wurde einer besonderen Kommission überwiesen; abgelehnt wurden die Entschließungen, die sich mit der Herstellung von Trinfbranntwein und Spiritus aus Obst beschäftigten.

Der Kolonial-Stat wurde erledigt, ebenso der Etat für Kaufschou, doch gab hierzu Vizeadmiral Dehnhardt die Erklärung ab, daß durch den

Fall von Tlingtau

die deutsche Kultur keinesfalls vernichtet sei. Glatte Friedigung fanden der Marine- und der Junit-Stat. Beim Etat des Reichsschatz-amtes gab Reichsschatzsekretär Dr. Sellschick die Erklärung ab, daß mit Sicherheit angenommen werden könne, daß die Entschlagnungen bis weit in die siebente Milliarde gehen werden.

Beim Etat des Reichseisenbahnamts dankte Präsident Baderzapp für die vom Abg. Schwabach (nat.-lib.) ausgesprochene Anerkennung der Eisenbahnleistungen; ebenso dankte beim Postetat Staatssekretär Krause für die den Beamten gezollte Anerkennung. Debatte los wurden dann die übrigen Etats erledigt.

Um 1/8 Uhr schloß sich dann das Haus erneut. Nachdem ohne Besprechung das Gesez über die Neuausgabe von Reichsstaatsanleihen in zweiter Lesung angenommen war, ließ der Präsident eine Vertagung auf 6 Uhr eintreten. — Dieser, der 9. Plenarsitzung, sollte es also liegen, den Etat in dritter Lesung durchzuführen.

Alle Vorlagen fanden glatte Friedigung. Der Antrag der Geschäftsordnungskommission, den Wahlkreis des Abg. Wetteris als erledigt zu erklären, fand Annahme. Noch einmal sollte es dann an diesem ereignisreichen Tag einen Höhepunkt geben. Bei der dritten Lesung des Etats erklärte Abg. Scheidemann namens der sozialdemokratischen Fraktion, daß sie zu den großen bewunderungswürdigen Taten der Soldaten und ihrer Führer volles Vertrauen hätten und deshalb diesem für den Etat stimmten.

Einmütig wurde der Etat angenommen. Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte darauf die Vertagung des Reichstags bis zum 18. Mai.

Der Enkel des Grafen Haudegg.

18. Erzählung von Marga Carlsson.

(Fortsetzung.)

Die Abschiedsstunde schlug. Frau von Haideberg nahm die beiden Hände des Scheidenden, drückte sie innig und flüsterle mit Tränen in den Augen: „Mut, Alfred, gehen Sie mit Gott.“

In tiefer Bewegung schloß der junge Seemann die Hände der alten Dame: „Danke, tausend Dank; seien Sie ihr ein Trost.“

Er wandte sich ab. Herr von Haideberg streckte ihm die Hand entgegen: „Leben Sie wohl. Jeder junger Freund, vergessen Sie nicht, daß wir Ihrer Heil gedanken.“

Ernst nahm jetzt den Arm des Freundes, wohl um seine eigene Nahrung zu verdigern, und drängte: „Komm, der Wagen wartet, du wirst den Zug veräumen.“

Als die beiden jungen Männer im Wagen saßen, war Alfred noch einen Blick auf das geliebte Haus, dann ging's fort durch die nassen Straßen.

Plötzlich lief der Zug in die Bahnhofshalle ein. Alfred stieg ein, belegte einen Platz und trat dann an die offene Tür. Als hätte er sich davor gedrückt, zog er im letzten Augenblick den für Felicitas bestimmten Brief aus der Tasche, reichte ihm dem Freunde und bat: „Gib ihn ihr selbst; bringe ihr meine letzten Grüße.“

Juniges Mitleid lag in dem Blick, mit dem Ernst den Brief in Empfang nahm. Die Türen wurden ausgeschlagen, das Abfahrtsignal ertönte, da reichte Alfred dem Freunde noch einmal beide Hände, wortlos; denn sein

Innerstes war tief bewegt. Ein schriller Pfiff, der Zug setzte sich in Bewegung. Ernst trat zurück, noch ein Gruß, dann sah er den scheidenden Freund nicht mehr.

Unbewußt stand Alfred am Fenster, schneller, immer schneller rollte der Zug fort von dem Orte, wo der junge Seemann sein Viehles zurückließ. Unbarmherzig brausste der Zug weiter, unbefürchtet darum, daß einem Menschen war, als würde ihm das warme, klopfende Herz aus der Brust gerissen. Er schloß sich Alfred in die Polster. Fest, fest preßte er die Lippen zusammen, um nicht aufzuschöhnen.

Wie war er eingezogen in diese Stadt, bei Sonnenchein und blauem Himmel; und jetzt hingern graue, schwere Wolken am Himmel und ein feiner Regen rieselte herab.

Alfred schloß die Augen, die so müde waren, und versuchte, über seine Zukunft nachzudenken; die war so öde und traurig wie die graue Ebene da draußen. Die Augen waren geschlossen, aber die schmerzhaft zusammengezogenen Brauen zeigten von der Dersensqual des schiedenden Ruhenden. Träge schlichen die Stunden dahin.

Schon senkten sich die Abendschatten auf den Rhein, und ein dichter Nebel verhüllte das Siebengebirge, als der Zug in Godesberg einlief. Nun war Alfred in der Stadt, die er einst als Kind lieb gewonnen und die er jetzt als Mann eroren, um Stellung zu suchen für sein Herzleid. Dasselbe Hotel suchte er auf, in dem er damals mit Mutter und Schwester gewohnt. Und als er in seinem Zimmer am Fenster stand, da kam ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit über den einsamen

Mann. Ein schmerzliches Jucken zog über das ernste, schöne Antlitz. Fern der Heimat, seine Mutter, sein Vieh einem andern verlobt. Aber sie, Felicitas? Mit sie nicht auch? Sollte sie nicht noch mehr zu tragen als er? Nein, nicht denken, nur das nicht, Alfred biß die Zähne auf einander, daß sie knirschten. Arbeiten wollte er, all seine Kräfte anspannen, um nur nicht an die Vergangenheit denken zu müssen.

Alfred führte diesen Entschluß aus. Er bereitete sich auf sein Kapitänsgesam vor: unablässig war er tätig, kaum gönnte er sich mittags einen kleinen Spaziergang. An seine Schwester hatte er geschrieben, daß er entschlossen sei, den Kapitän schon im Januar zu machen, und daß er, nachdem er mehr als sechs Wochen Gast war in dem Haidebergschen Hause, sich nach Godesberg begeben habe, um sich an dem ihm liebgewordenen Orte in aller Stille zum Examen vorzubereiten.

Helene empfing diese Nachricht mit einigem Beirenden und wäre am liebsten gleich nach Hause geeilt, um den Bruder zu veranlassen, auch dorthin zurückzukehren. Aber Alfred duldele nicht, daß seine Schwester den Aufenthalt bei den Freunden in Holsheim feineswegen kürzen sollte, und so mußte sie bleiben.

Der Winter hatte seinen Einzug gehalten. Auf dem Rhein trieben mächtige Eisschollen, Schnee lag rings um den Bergen, und es war bitter kalt. Da erhielt Alfred einen Brief seiner Schwester aus Blankeneie. Sie war dorthin zurückgekehrt, weil sie sich nach der Heimat gesehnt hatte. Beim Lesen des Schreibens trat das Bild des Eidehofs und

seiner treuen Schwester vor sein Auge, und das Heimweh ergriff den einsamen Mann. Ja, er wollte heimkehren, in den traulichen Räumen, in denen einst seine Mutter gewallt, sein wehes Herz zur Ruhe kommen lassen.

Es war am 2. Dezember, abends 7 Uhr, als der junge Seemann die Glocke zog an der Villa Eidehof. Nicht lange dauerte es, da kam die alte Marie durch den Schnee geschlurft, öffnete das schwere, eiserne Tor und begrüßte ihren jungen Herrn mit Tränen in den guten, ehrlichen Augen.

„Schnell ins Warme,“ drängte sie, „das liebe, gnädige Fräulein erwartet Sie schon.“

Zu Hause! Alfred heimelte es an. Auf der Terrasse eilte Helene dem Ankommen entgegen. Mit einem unterdrückten Jubelruf warf sie sich in die geöffneten Arme des Bruders, der die zierliche Gestalt liebevoll umfaßte. Arm in Arm schritten dann die Geschwister in das behaglich erwärmte Wohnzimmer. Helene drückte Alfred gleich dem Bruder gar nicht. Sie war klein und zart gebaut; aus dem sehr vor Freude geröteten Gesicht leuchteten ein Paar sinnige blaue Augen, dunkler wie die Alfreds; schwarzes schlichtes Haar, das seit'am mit den Augen kontrastierte, legte sich an die weiß' Stirn.

Im Zimmer ließ Alfred sich ermüdet in einen Sessel nieder. Dabei! Er bildete in dem Raume umher, alles war unerwartet, wie es die Mutter verlassen hatte. Seine Gedanken flogen zurück zur Vergangenheit: er sah ein süßes Gesicht, mit großen dunklen Augen; aber es lag ein schmerzvoll entsetzter Ausdruck in ihnen. Ein herber Ausdrück

Die Folgen des Weltkrieges.

Unter Zugrundelegung der Erörterungen, die bisher in den Kriegführenden Staaten über die Friedensbedingungen stattfanden, hat der Staatsekretär Broelorf in einem in Stockholm gehaltenen Vortrag eine zusammenfassende Darstellung der etwaigen Bedingungen gegeben. Die Drei-Verbandsmächte geben sich, auf den Krieg bauend, dem holden Bahn hin, daß die Kolonien geteilt werden. An der Ostfront wird unter dem Bepfer des Kars ein großer Österreich und Deutschlands ein neues Polen entstehen. Rumänien besetzt man mit Siebenbürgen und Serbien mit den südlichen Teilen Österreichs, während Dänemark mit Schleswig-Holstein ertrudt wird. Über den Balkan und Konstantinopel jedoch liegen die Ansichten auseinander, und die Drei-Verbandsmächte würden sich dieserhalb schließlich gegenseitig in die Haare geraten.

Dagegen gebe es unter den Zentralmächten eine Gegenläufige. Deutschland müsse die Niederlegung der Festung Velfort, sowie als Entschädigung gegen England einen Küstenstrich am Kanal fordern. Ferner müsse das französische und das belgische Kongogebiet an Deutschland fallen, und das gleiche habe mit dem Rest des französischen Vothingsens zu geschehen. Frankreichs Vorderrückte würden also gering werden, aber mit seiner Großmachtsstellung wäre es vorbei. Belgien habe so große Opfer geleistet und Deutschland so viele Schmachungen eingetragen, daß eine befriedigende Lösung nur in der völligen Einverleibung Belgiens in Deutschland bestehen könne.

Auf der Ostfront wären Russlands Fremdengebiete abzuziehen, woraus im Grunde Deutschland vier Nationalstaaten hervorzuheben würden: Polen, Finnland, die Disseprovinzen und die Ukraine. Eine Verwirklichung dieses Planes würde bedeuten, daß nicht weniger als 50 Millionen Einwohner von Russland losgelöst würden und in ein Bündnis mit den Zentralmächten kämen.

Am wichtigsten wären aber vielleicht Deutschlands Entschädigungen auf handelspolitischem Gebiet. Die Zentralmächte unterhandeln schon über einen Zollbund Deutschland-Osterreich-Ungarn, und es wäre denkbar, daß dieser Bund auch die Türkei umfasse. „Wir schweben“, sagte schließlich Broelorf, „zwischen im allgemeinen, daß nach dem Friedensschluß alles wieder ins alte Gleise kommen würde. Aber in dem neuen System werden die kleinen Staaten, welche Mächtegruppe auch liegen mag, doch kaum wieder die angenehme Abgeschlossenheit wie vorher genießen können.“

Von den großen Zusammenschlüssen, die in Sicht sind, wird ein Druck ausgehen, dem zu widerstehen wir weder die wirtschaftliche noch moralische Kraft haben werden. Die Zentralmächte haben auch für unsere Sache gekämpft, und ich glaube kaum, daß wir widerstehen können, wenn uns ein feindliches Deutschland über treten wollte. Vielleicht entgehen wir dem Kriege, aber mögen dann unsere Diplomaten sorgen, daß wir nicht Schaden vom Frieden erleiden.“

Von Nah und fern.

Über eine Million Kirchenkollekte. Die in den Landeskirchen Deutschlands im vergangenen Herbst eingesammelte Kirchenkollekte zum Beiten der kirchlichen Notstände in Österreich hat bis jetzt eine Million Mark betragen überschritten. Weitere Beiträge laufen noch immer ein.

Der Kösliner Erzbischofmeister legt Revision ein. Der vom Kösliner Schwurgericht zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilte Erzbischofmeister „Dr. Alexander“ Thormann hat gegen das Urteil Revision eingelegt.

Enttäuschte „Weihhämmer“. Im Beise der jählichen Amtshauptmannschaft Chemnitz hat sich ein Teil der Bevölkerung mit Wehl so gut eingedacht, daß bei der Aufnahme der Wehlbesitzer bei Bräuten nicht weniger als 1788 Kentner Wehl festgestellt werden konnten. In je einer Familie wurden Vorräte von sechs bis zu fünfzehn Kentnern vorgefunden! Nun werden den „vorrichtigen“

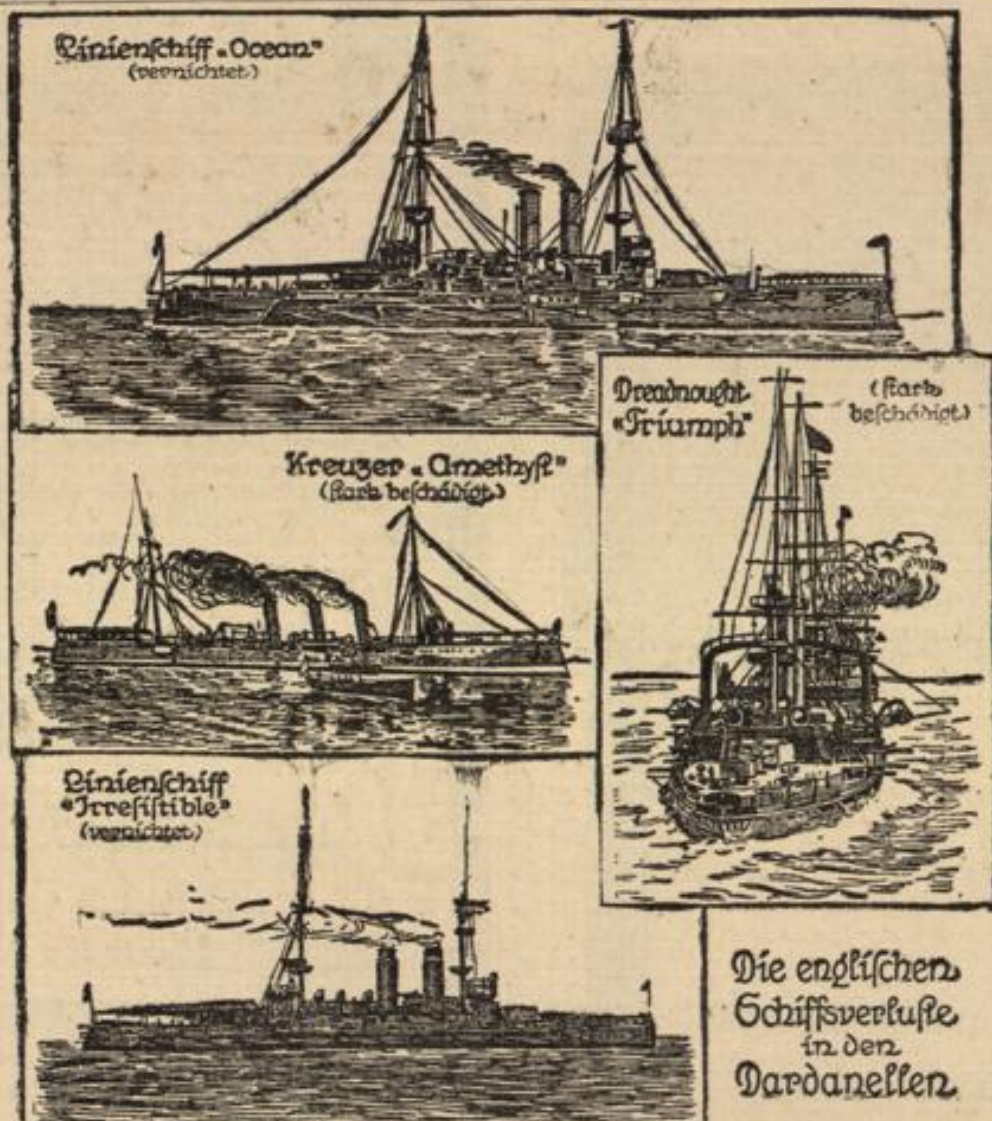
Leuten die größeren Posten beschlagnahmt und die kleinen Posten werden auf die Brotmarken angerechnet. Beinahe noch schlimmere Feststellungen wurden über das Ruchbuden gemacht: diese bestimmten die Amtshauptmannschaft, das Ruchbuden, das schon eingekauft war, ganz zu verbieten. Innerhalb vierzehn Tagen wurden im Chemnitzer Bezirk — zu dem die Stadt Chemnitz nicht gehört — vom 22. Februar bis 7. März nicht weniger als 9052 Kilogramm Wehl verpackt! Der Amtshauptmann bezeichnete den Umfang der Ruchbudenerei als ein betrübendes Zeichen unserer schweren Zeit.

Die Uniform als Spielzeug. Die Polizeidirektion München hat eine Verfügung erlassen, die auch in andern Großstädten

zeug zu überlassen. Das Tragen des Eisernen Kreuzes und militärischer Rangabzeichen kann unter keinen Umständen geduldet werden.

Von einer Lawine verheut. Im Arntale ging eine große Lawine nieder, die die Besitzerin Vopplacher und deren zwölfjährige Tochter verheut. Beide wurden als Leichen geborgen. Aus vielen Orten treffen Stobsposten über Lawinenstürze ein, die bedeutenden Schaden anrichteten.

Ausfahrungen gegen deutsche Landsturmeute. In der belgischen Kreisstadt Tervuren hat eine Anzahl von Belgiern bei Gelegenheit der von den deutschen Behörden ausgeübten Anwesenheitskontrolle den Versuch gemacht, Ausfahrungen gegen die mit der Aufsicht betrauten Landsturmeute zu begehen.



Die englischen Schiffsverluste in den Dardanellen.

Von den beiden in den Dardanellen vernichteten englischen Linien Schiffen ist „Irresistible“ 1898 fertig geworden, nachdem ein Jahr vorher der Bau bewilligt worden war. „Irresistible“ ist 122 Meter lang, 22,9 Zentimeter breit und hat einen Tiefgang von 8,1 Meter. Das Displacement betrug 15 240 Tonnen; die Maschinen, die 15 000 Pferdekraft entwickelten, gaben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 18,3 Seemeilen. Der Besatzungsstand betrug 760 Mann. Von dem „Irresistible“ sind bereits „Formidable“ (1898 fertig geworden) und „Pulwar“ (1899) im Kanal vernichtet worden, so daß von dieser Art Einheiten zählenden Klasse nur noch fünf übrig sind. Das zweite in den Dardanellen durch die Türken vernichtete englische Linien Schiff ist „Ocean“

am 5. Juli 1898 vom Stapel gelaufen. Es ist 119 Meter lang, 22,6 Meter breit und hat einen Tiefgang von 8 Metern. Das Displacement betrug 13 150 Tonnen und die Maschinen, welche 13 700 bis 13 900 Pferdekraft entwickelten, gaben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 18 bis 19 Seemeilen. Der Besatzungsstand betrug 750 Mann. Das englische Linien Schiff „Triumph“ wurde durch sieben türkische Torpedos stark beschädigt. Kreuzer „Amethyst“ erlitt durch das Feuer verborgener türkischer Haubitzen Verluste. Das Schiff weist an beiden Seiten Risse von verschiedener Größe auf; drei Geschosse haben den Oberbau getroffen. Über und unter Wasser wird an der Ausbesserung eifrig gearbeitet.

Interesse haben dürfte: sie lautet wie folgt: „In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß größere und kleinere Knaben in vollständiger Uniform auf der Straße herumgehen und dabei manchmal richtige Eiserne Kreuze und militärische Rangabzeichen tragen. Wie mehrfache Bußstrafen an die königliche Polizeidirektion beweisen, wird die Überhandnahme dieser Sitte als ungehörig und nicht dem Ernst der Zeit entsprechend empfunden, zumal wenn die Kinder auch noch Militärpersonen belächeln. Die Eltern werden daher aufgefordert, ihren Kindern keine militärischen Uniformstücke und Rangabzeichen als Spielzeug zu überlassen.“

Bei dem pflichtmäßigen Waffengebrauch gegen die Räubersführer wurden fünf von diesen verletzt; zwei davon sind ihren Wunden erlegen. Nur dem ebenso tatkräftigen wie maßvollen Eingreifen der deutschen Soldaten ist es zu danken, daß es gar nicht erst zu bedenklichen Aufritten und nachteiligen Folgen für Stadt und Bevölkerung gekommen ist.

Gerichtshalle.

Berlin. Zwei Wilderer, die auf ihre Art für die im Herbst stehenden Truppen gesorgt hatten,

indem sie die Bejag der erbeuteten Tiere nach dem Osten schickten, mußten sich vor dem Strafrichter verantworten. Angeklagt waren der Jagdrathgeber Karl S. und der Gastwirt Wilhelm B. wegen Übertretung des Jagdgesetzes. Am 1. November v. J. wurden die beiden Angeklagten in dem Walde bei Klein-Kienitz von dem Gendarmenwachmeister Lemke dabei abgefaßt, wie sie mit Hilfe eines Freischützen und mehrerer Bejag und Schlingen der Kaninchen jagd oblagen. Diese Jagd war sehr ertragreich gewesen, denn innerhalb weniger Stunden hatten die beiden über zwanzig Kaninchen erbeutet. Obwohl in jener Gegend von Jägern und Wirtsbefehlshaltern über die Zunahme der Kaninchenplage geklagt wird, mußte gegen beide das Strafverfahren eingeleitet werden, da sie nicht die Erlaubnis des Jagdpächters eingeholt hatten. Zu ihrer Entschuldigung führten die Angeklagten vor Gericht an, daß sie infolge der hohen Fleischpreise auf den Gedanken gekommen seien, Kaninchen zu jagen. Die Bejag der Kaninchen hätten sie, wie von ihnen unter Beweis gestellt wurde, zusammengejagt und als Decken teils dem roten Kreuz übergeben, teils direkt an die in Rußland stehenden Truppen geschickt. Das Gericht sah das Vorgehen der Angeklagten deshalb auch milder an und erkannte gegen sie auf nur je 30 Mark Geldstrafe.

Onelia. Der am 12. März vor dem Schwurgericht eröffnete Prozeß gegen den 22-jährigen, aus Stuttgart gebürtigen Hermann Wolf, der, wie erinnerlich, am 30. Januar vorigen Jahres auf einer Kraftwagenfahrt von Rentone nach San Remo dem Leipziger Industriellen Moritz Sigall ermordete, um ihn angeblich zu berauben, endete mit Wolfs Verurteilung zu acht Jahren und acht Monaten Gefängnis. Die medizinischen Sachverständigen hatten den Angeklagten für geisteskrank erklärt. Die Mutter des Verurteilten hatte sich seinerzeit, als die Tat ihres Sohnes bekannt wurde, aus dem Fenster gestürzt. Seine Frau, eine geborene Elsa Keller, die der Teilnahme an der Mordtat beschuldigt worden war, aber im Mai vorigen Jahres aus der Haft entlassen wurde, da ihre Mitschuld nicht nachgewiesen werden konnte, war trotz Vorladung vor dem Gericht in Onelia nicht erschienen.

Vermischtes.

Russen in deutscher Gefangenschaft. Ein in deutsche Kriegsgefangenschaft geratener russischer Soldat schreibt an seinen im Gouvernment Kischin anässigen Vater: „Liebe Eltern! Ich bin in deutscher Gefangenschaft, bitte, beunruhigt Euch nicht. Früher hatte ich große Angst vor den Deutschen, jetzt, wo ich bei ihnen in Gefangenschaft bin, weiß ich gar nicht, wie ich ihnen danken soll. Es ist ein sehr gutmütiges Volk; ich bin sicher, daß man bei uns in Rußland nicht so gut behandelt wird wie hier. Als ich gefangen wurde, dachte ich, nun würde ich erschossen werden, wie man es immer bei uns erzählt. Aber es war genau das Gegenteil der Fall. Man gab mir eine Koarte und sagte zu mir, daß es mir in Deutschland sehr gut ergehen werde. Ich bekam auch gleich Kaffee, Butter, Brot und Butter. Ich bin hier nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein Gast. Man ist sehr freundlich zu mir. Die deutschen Offiziere sind auch zehnmal vornehmer als die russischen, einer gab mir sogar eine Zigarette. Sagt bitte unseren Leuten, daß sie keine Angst vor den Deutschen haben und nicht glauben sollten, was unsere Zeitungen über sie schreiben. Michail.“

Goldene Worte.

Edle Kraft, in sich bewahrt,
Wächst im stillsten unvermerkt.

Goethe.

Aber fürchte die Schuld und mehr noch den
Dochmut:
Der wie berauschender Wein dir die Sinne
verwirrt.

Geibel.

Wer um Hohes kämpft, muß wagen!
Leben gilt es oder Tod! Matthiessen.
Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei
nicht sein Gefolgs; leide deinen Zeitgenossen,
aber was sie bedürfen, nicht was sie loben.

Schiller.

Rehre nimmer oder fehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter wert!

Matthiessen.

das Antlitz des jungen Seemanns, ein tiefer

Seufzer entfloß seinem Munde. Helene, die am Tische stand und bemüht war, von einem duftenden Braten die besten Stücke dem Bruder vorzulegen, blickte diesen fürsorglich an. War es Wirklichkeit, daß er sich verändert hatte? Lag da nicht in den ersten Augen etwas, das früher nicht darin gewesen, etwas Schmerzliches?

Alfred blickte den Blick und nahm sich zusammen. Er versuchte, heiter zu sein: „Nun, Seemannsleben, laß uns unser Zusammensein genießen; sorge wieder wie früher für deinen alten Seebären. Wer weiß, wie bald habe ich wieder die Planken eines Schiffes unter mir und nichts als Himmel und Wasser um mich“, sagte er ernst hinzu.

Blickend legte Helene die Hand auf seinen Arm: „Sprich doch nicht schon wieder vom Seemannsleben, Bruder, ich bin so froh, daß ich dich glücklich wie er habe.“ Dabei schimmerte es wie von verhallenden Tränen in ihren Augen.

„Nun, nun, beruhige dich, kleine Schwester“, erwiderte er, „ein paar Wochen bleibe ich noch. Ich will mein Kapitänsgesamtes machen; dazu muß ich fleißig studieren.“

Unter wechselseitigem Geplauder verging der Abend rasch.

Um 10 Uhr erhob sich Alfred: „Nun wollen wir zur Ruhe gehen, ich bin todmüde von der Reise, und auch du siehst müde aus.“ Dabei

schickte er samt über das dunkle Haar Helene's. Mit einem herzlichen Gutenachtskuß trennten sich die Geschwister.

Die Wochen vor Weihnachten vergingen schnell.

Alfred besuchte eifrig die Vorlesungen in der Navigationschule. Seine Kollegen verfolgten jedoch vergebens, ihn in die geselligen Freuden hineinzuziehen. Das rauhe Seemannsleben, der Beruf, der jeden Augenblick Gefahren brachte, hatten ihm, Alfred, den Ernst verliehen, der auf seinem Gesichte lag. Dazu kam jetzt noch die Trauer um sein verlorenes Glück, um ihm gesellschaftliche Freuden unenträglich erscheinen zu lassen. Am liebsten kehrte er direkt nach den Vorlesungen nach Hause zurück, wo Helene ihn liebevoll empfing und ihn nach Möglichkeit verwehnte.

Alfred war seit dem Tode seiner Mutter nie länger als vierzehn Tage zu Hause gewesen; es tat ihm jetzt so wohl, daheim zu sein; da er angestrengt arbeitete, hatte er keine Zeit zum Grübeln, und seine freie Zeit verbrachte er gemeinsam mit der Schwester. Wenn er ihr abends gegenüberlag, entging es ihm jedoch nicht, daß sie häufig so befangen ausah, verwirrt die Augen abwandte, wenn sie seinem Blick begegnete. Die Unterredung mit Ernst kam ihm in den Sinn; er nahm sich vor, Licht in diese Sache zu bringen und wartete nur eine passende Gelegenheit ab.

Wenn aber Alfred seine Schwester veränderte fand, war diese eine nicht minder scharfe Beobachterin. Täglich, ja stündlich dachte sie darüber nach, woher dieser schmerzvolle Zug in des Bruders Gesicht rührte. Lieber er unglücklich? Aber nein, das wollte sie nicht denken; alles Blut wich aus ihren Wangen, wenn dieser Gedanke kam. Und doch konnte sie sich diesen Gedanken nicht erwehren. Es quälte sie, daß er nie ein Wort verlauten ließ, aus dem sie mit Sicherheit schließen

konnte, daß ihre Ahnung Wirklichkeit sei. Dann wieder schalt sie sich töricht und kindisch; aber wenn sie seinen Schritt hörte, schlug ihr das Herz schneller, und unter seiner Lieblosigkeit erbebt sie.

Drei Tage vor Weihnachten erhielt Alfred einen Brief seines Freundes Ernst. Die Worte des treuen Freundes riefen in dem jungen Seemann all die Erinnerung an den Strahburger Aufenthalt wach. Der Name der Geliebten war zwar nicht erwähnt, und doch weckten die Zeilen all das in ihm, was er so sorgfältig in sein Innerstes verschloß.

Er kämpfte gegen die schwermütigen, schmerzlichen Gedanken, die auf ihn einstürzten; er wollte sein Geheimnis nicht preisgeben, nicht einmal seine Schwester sollte je etwas davon erfahren. Seine Schwester? Das selbstlose, liebe Geschöpf, das ihn hegte und pflegte mit der größten Sorgfalt, sah sie nicht oft auch trübe drein, wenn sie sich unbeobachtet glaubte. Er machte sich Vorwürfe, nur an sich gedacht zu haben. Heute noch wollte er sich Gewißheit verschaffen, wie es zwischen den ihm so teuren Menschen nände, Ernst und Helene.

Am Abend nach dem Essen saßen die Geschwister in dem bequamen Wohnzimmer. Jedes schien mit seinen Gedanken beschäftigt; denn niemand sprach; man hörte nur das Tiden der großen Wanduhr. Helene saß in dem großen Lehnstuhl, „Mutter's Lehnstuhl“, und hatte die Hände auf dem Schoß gefaltet. Sie hatte den ganzen Tag fleißig gearbeitet; denn die Vorbereitungen für das Fest waren sehr umfangreich. Jetzt war sie müde. Das blaße Gesicht zeugte davon.

Alfred saß schweigend in der Sofaede.

Jetzt blickte er auf. Einen Augenblick ruhten seine ersten Augen auf dem schmalen, zarten Gesichte seiner Schwester. Dann erhob er sich und trat an ihre Seite. Leise und liebevoll strich er mit der Hand über das dunkle Haar. Helene aufte zusammen. Ermerkte es, brugte sich nieder und fragte leise:

„Kleine Schwester, willst du mir nicht sagen, was dich drückt? Sag mir, wie siehst du mit Ernst?“

Ein tiefes Rot überzog das Gesicht des jungen Mädchens und machte dann einer fahlen Blässe Platz.

„Er liebt dich innig“, fuhr Alfred fort, als sie nicht antwortete, und leidet sehr, weil — weil — du ihn abgewiesen hast. Liebst du einen andern? Kann ich dir helfen? Mir wäre eine große Veruhigung, dich von dem Liebe eines guten Mannes behütet zu wissen.“

Eine Weile schweig Helene; dann wandte sie dem Bruder das totenblaße Gesicht zu. Ihre Lippen zuckten.

Mühsam stammelte sie: „Daß mich, Alfred, ich bitte dich, ich kann Ernst nur Freundschaft geben, nicht Liebe. Frage mich nicht warum; ich kann dir nicht mehr sagen.“ Gequält sah sie zu ihm auf. Stumm, aber mit tiefem Mitleid blickte er auf das junge, traurige Gesicht. „Sprich mir nicht mehr davon, Alfred, ich bitte dich flehentlich.“

„Arme Kleine“, flüsterte Alfred, „ich will nicht in dich dringen; aber wenn du meiner je bedarfst, komm' zu mir, nicht wahr? Du weißt, wie gern dein Bruder dir hilft.“

Gymnasium und Realprogymnasium zu Limburg (Lahn).

Das neue Schuljahr beginnt **Donnerstag, den 15. April ds. Js., 8. Uhr** vormittags, mit der **Aufnahmeprüfung**. Anmeldungen neuer Schüler nimmt der Unterzeichnete an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr im Amtszimmer des Gymnasiums entgegen. Bei der Anmeldung sind Geburts- und Impfscheine sowie das Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule, vorzulegen.

Limburg, den 25. März 1915.

Der Direktor:
I. V.
Michel, Professor.



Du starbst so früh
Und wirst so sehr vermisst,
Du warst so lieb, so treu und gut,
Daß man Dich nie vergißt!

Todes-Anzeige.

Den Heldentod fürs Vaterland fand am 20. März bei Cernay (Frankreich) unser innigstgeliebter guter Sohn und Bruder,

Anton Göbel

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 87, 8. Kompanie,

im Alter von 22 Jahren.

Er ruhe in Frieden!

Um stille Teilnahme bitten

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Karl Göbel Wwe.

Camberg, Kalk, Wiesbaden, Bonn, den 27. März 1915.

Das Traueramt findet am Montag, den 29. ds. Mts., vormittags 7¹/₄ Uhr, statt.

Die Gebetsabende sind Sonntag, Montag und Dienstag abends 8 Uhr in der Pfarrkirche.

Persil für Wollwäsche

Wollwäsche wird nie filzig, sondern bleibt stets locker und griffig,

wenn zum Waschen Persil, das selbsttätige Waschmittel, gebraucht wird. Infolge seiner stark desinfizierenden Wirkung tötet es alle Krankheitskeime selbst beim Waschen in handwarmer Lauge.

Deshalb

besonders vorteilhaft

für Wollachen, da diese nicht gekocht werden dürfen!

Man beachte folgende

GEBRAUCHS-ANWEISUNG:

Persil wird nicht in kaltem, sondern **handwarmem** Wasser (35° C) aufgelöst und die Wäsche darin etwa ¹/₄ Stunde geschwenkt (**also nicht gekocht!**). Nach gutem wiederholtem Ausspülen wird die Wäsche ausgedrückt, nicht ausgewrungen. Das Trocknen darf nicht an zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen.

So waschen Millionen Hausfrauen!

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,

auch Fabrikanten
der bekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Immer nur mit



wische ich alle Schuhe,
weil Pilo am schnell-
sten und schönsten
glänzt, auch das Leder
wasserdrückt und dauer-
haft macht.



STOLLWERCK GOLD
die neue Schokolade.

Die Beratungsstelle für Lungenkranke

befindet sich in

Limburg, Hallgartenweg 7.
im Hause der Allgem. Ortskrankenkasse.

Sprechstunde: Mittwochs Vorm. von 10—12 Uhr.

Beratung erfolgt kostenlos.

Kreisverband Vaterländischer Frauenvereine
im Kreise Limburg.

Empfehle:

Saatkartoffeln

Original „Landrat von Ravenstein“. Direkt vom Züchter bezogen. Durch landwirtschaftl. Zeitschriften vielfach empfohlen. Bestellungen nehme jetzt schon entgegen.

M. Baum, Camberg,
Bahnhofstraße.

Saathäfer, Saatwicken sowie
Saatkartoffeln „Kaiserkrone“

empfiehlt

Lagerhaus Camberg.

„Dura“

millionenfach glänzend bewährte
Feldpostschachtel

In 4 verschiedenen Größen.

Die grauen und weichen braunen Pappen haben sich gar nicht bewährt. Diese Schachteln kommen meistens zerdrückt, zerlächert und ohne Inhalt an. Welch' bittere Enttäuschung eine so lintreffende Sendung dem Empfänger bereiten muss, kann man sich leicht vorstellen. Die ganze Freude, die man einem vor dem Feinde stehenden Angehörigen oder Freunde bereiten wollte, ist zerstört, wenn die Verpackung nicht in einer **zuverlässig und widerstandsfähigen Schachtel** erfolgt.

Dura-Schachteln

für Butter, Schmalz, Speck,
harte Wurst, Tabak, Keks, Handschuhe u. s. w.
Praktisch für Halbpfundpakete

empfiehlt die Buchdruckerei

W. Ammelung, Camberg.

Schlieskumte
Bauernkumte

gebraucht, billig abzugeben.

Ernst Uding

Frankfurt a. M.,
Sandweg 32.

2 tüchtige
Maschinenarbeiter

sofort gesucht.

Heist & Hohraeck,

Möbelfabrik,
Höchst a. Main.

„Die Rattenplage“

ist durch ihr hervorragendes Präparat hier verschwunden“, lautet das Attest des Herrn E. Klatten, Reetz, über das weltberühmte Vertilgungsmittel **Rattentod** (Felix Immisch, Döllitzsch). Erhältlich in Kartons zu 50 Pf. bei **Jacob Rauch, Camberg.**

Farbe zu Hause



„nur mit echten“
Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchskopf im Stern

Grachtbriefe

sind in unserer Exped. zu haben.

Evangel. Gottesdienst.
Sonntag Palmatum, 28. März
Camberg:

Vormittags um 10 Uhr.

Confirmation,

verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles, durch Pfarrer Kaiser.

In Niederselters fällt der Gottesdienst aus.

Freundliche

Wohnung

zwei Zimmer, Küche, Manfardt nebst Zubehör sof. zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition.

Apotheker Schlemmers

Scrofin (gesetzlich geschützt)

Unentbehrlich zur Aufzucht und Mast von Schweinen und Kälbern. Verhütet das Krummwerden (Lähme) der Tiere, schützt vor Krankheit, hebt die Gewichte - Zunahme, 1000fach erprobt u. tausendfache Anerk. Preis der Literkanne 1.50 M. in der Apotheke in CAMBERG u. NIEDERSELTERS. Ferner empfohlen: Dr. Hinfens Labextrakt und Labpulver von garantierter Stärke. Wo nicht erhältlich frk. ab Fabrik **H. Finzelbergs Nachfols.** Chemi- Werke A. v. n. n. n.



Pergamentpapier

pro Meterbogen 10 Pf. vorrätig in der Expedition.